

## Aristoteles: Nikomachische Ethik

### Buch I, Auszüge der Kapitel 1-6

1. Jedes praktische Können und jede wissenschaftliche Untersuchung, ebenso  
5 alles Handeln und Wählen strebt nach einem Gut, wie allgemein angenommen wird. Daher die richtige Bestimmung von „Gut“ als „das Ziel, zu dem alles strebt“. Dabei zeigt sich aber ein Unterschied zwischen  
10 Ziel und Ziel: das eine Mal ist es das reine Tätig-sein, das andere Mal darüber hinaus das Ergebnis des Tätig-seins: das Werk. Wo es Ziele über das Tätig-sein hinaus gibt, da ist das Ergebnis naturgemäß wertvoller als  
15 das bloße Tätig-sein. Da es aber viele Formen des Handelns, des praktischen Könnens und des Wissens gibt, ergibt sich auch eine Vielzahl von Zielen: Ziel der Heilkunst ist die Gesundheit, der  
20 Schiffsbaukunst das Schiff, das Ziel der Kriegskunst: Sieg, der Wirtschaftsführung: Wohlstand. Überall nun, wo solche „Künste“ einem bestimmten Bereich untergeordnet sind – so ist z.B. der Reitkunst untergeordnet das Sattlerhandwerk und andere Handwerke, die Reitzeug herstellen,  
25 während die Reitkunst ihrerseits, wie das gesamte Kriegswesen, unter der Feldherrnkunst steht, und was dergleichen Unterordnungen mehr sind -, da ist durchweg das Ziel der übergeordneten Kunst höheren Ranges als das der untergeordneten: um der ersten willen wird ja das letztere verfolgt.



- Hierbei ist es gleichgültig, ob das Tätig-sein selber Ziel des Handelns ist oder etwas  
30 darüber hinaus wie bei den eben aufgezählten Künsten.

- Wenn es nun wirklich für die verschiedenen Formen des Handelns ein Endziel gibt, das wir um seiner selbst willen erstreben, während das übrige nur in Richtung auf dieses Endziel gewollt wird, und wir nicht jede Wahl im Hinblick auf ein weiteres Ziel treffen – das gibt nämlich ein Schreiten ins Endlose, somit ein leeres und sinnloses Streben -,  
35 dann ist offenbar dieses Endziel „das Gut“ und zwar das oberste Gut.

Hat nun nicht auch für die Lebensführung die Erkenntnis dieses Gutes ein entscheidendes Gewicht und können wir dann nicht wie die Bogenschützen, die ihr Ziel haben, leichter das Richtige treffen? [...]

2. Nachdem also jede Erkenntnis und jeder Entschluss nach einem bestimmten Gut  
40 zielt, wollen wir wieder einsetzen mit der Frage: „Was ist das Ziel der Staatskunst und welches das höchste Gut von allen Gütern, die man durch Handeln erreichen kann?“

- In seiner Benennung stimmen fast alle überein. „Das Glück“ – so sagen die Leute, und so sagen die feineren Geister, wobei gutes Leben und gutes Handeln in eins gesetzt werden mit Glückseligkeit. Aber was das Wesen des Glückes sei, darüber ist man  
45 unsicher, und die Antwort der Menge lautet anders als die des Denkers. Die Menge stellt sich etwas Handgreifliches und Augenfälliges darunter vor, z.B. Lust, Wohlstand, Ehre: jeder etwas anderes. Bisweilen wechselt sogar ein und derselbe Mensch seine Meinung: wird er krank, so sieht er das Glück in der Gesundheit, ist er arm, dann im

Reichtum. Im Bewusstsein aber der eigenen Unwissenheit bestaunen die Leute jene, die  
50 etwas vortragen, was bedeutsam klingt und über ihre Fassungskraft hinausgeht.

[...]

3. Eine Meinung darüber, was oberster Wert und was Glück sei, gewinnt man wohl  
nicht ohne Grund aus den bekannten Lebensformen. In der Mehrzahl entscheiden sich  
die Leute, d.h. die besonders grobschlächtigen Naturen, für den Genuss und finden  
55 deshalb ihr Genügen an dem Leben des Genusses (a). Es gibt nämlich drei  
Hauptformen: erstens die soeben erwähnte (a), zweitens das Leben im Dienste des  
Staates (b), drittens das Leben als Hingabe an die Philosophie (c).

(a) Die Vielen also bekunden ganz und gar ihren knechtischen Sinn, da sie sich ein  
animalisches Dasein aussuchen. Und doch bekommen sie einen Schein von Recht, weil  
60 es unter den Hochgestellten so manchen gibt, der ähnliche Passionen hat wie  
Sardanapal.

(b) Edle und aktive Naturen entscheiden sich für die Ehre. Denn das ist im ganzen  
gesehen das Ziel eines Lebens für den Staat. Doch ist dieses Ziel wohl etwas äußerlich  
und kann nicht als das gelten, was wir suchen. Hier liegt nämlich der Schwerpunkt mehr  
65 in dem, der die Ehre spendet, als in dem, der sie empfängt. Den obersten Wert aber  
erahnen wir als etwas, was uns zuinnerst zugeordnet und nicht leicht ablösbar ist.  
Außerdem ist anzunehmen, dass man nach Ehre strebt, um sich des eigenen Wertes zu  
vergewissern. Deshalb sucht man von Urteilsfähigen geehrt zu werden, von Menschen,  
die uns kennen und zwar auf Grund der Tüchtigkeit. Jedenfalls ergibt sich aus diesem  
70 Verhalten ganz klar, dass die Tüchtigkeit der höhere Wert ist, und man darf dann  
vielleicht eher in ihr das Ziel des Lebens für den Staat erkennen. Und doch ist auch sie  
noch nicht ganz Ziel im vollen Sinn. Denn man kann sich die Möglichkeit vorstellen,  
dass jemand die Tüchtigkeit zwar hat, aber dabei schläft oder ein Leben lang untätig, ja  
darüber hinaus mit größtem Leid und Unglück beladen ist. Wer aber ein solches Leben  
75 führt, den wird niemand als glücklich bezeichnen, außer er möchte eine paradoxe  
Behauptung unter allen Umständen retten. Doch genug hiervon: auch in den Schriften  
für weitere Kreise ist das ausreichend behandelt.

(c) Die dritte Lebensform ist die Hingabe an die Philosophie. Darüber wird die  
Untersuchung später zu führen sein. [...]

80 4. Es wird vielmehr zweckdienlich sein, das oberste Gut, sofern es als allgemeine  
Wesenheit gedacht wird, zu betrachten und zu zergliedern, wie das gemeint sei. Freilich  
wird dies eine peinliche Aufgabe, weil es Freunde von uns waren, welche die „Ideen“  
eingeführt haben. Und doch ist es zweifellos besser, ja notwendig, zur Rettung der  
Wahrheit sogar das zu beseitigen, was uns ans Herz gewachsen ist, zudem wir  
85 Philosophen sind. Beides ist uns lieb – und doch ist es heilige Pflicht, der Wahrheit den  
Vorzug zu geben. [...]

5. Wenden wir uns nun wieder zurück zu dem Gut, dem unser Fragen gilt, und suchen  
sein Wesen zu bestimmen. Sicherlich ist es jeweils ein anderes bei jeder Handlung und  
bei jedem praktischen Können: ein anderes in der Heilkunst, in der Feldherrenkunst, in  
90 den übrigen Künsten. Welches ist nun das eigentliche Gut in einer jeden? Ist es nicht  
jenes, um dessentwillen alles andere unternommen wird? Bei der Heilkunst ist es die  
Gesundheit, bei der Feldherrenkunst der Sieg, bei der Baukunst das Haus, bei anderen  
jeweils etwas anderes. Kurzum: bei jeder Handlung und bei jedem Entschluss ist es das  
Ziel. Ihm gilt das gesamte sonstige Handeln der Menschen. Wenn es also für alle  
95 denkbaren Handlungen ein einziges Ziel gibt, so ist dies das Gut, das der Mensch durch  
sein Handeln erreichen kann. Gibt es dagegen mehrere Ziele, so sind diese die  
erreichbaren Güter.

Auf anderen Wegen ist somit der Gedankengang an derselben Stelle angelangt. Wir müssen nun versuchen, dies noch weiter zu klären. Es gibt offenkundig mehrere Ziele.  
100 Manche wählen wir um weiterer Ziele willen, z.B. Geld, Flöten, überhaupt Werkzeuge. Nicht alle Ziele also sind Endziele. Das oberste Gut aber ist zweifellos ein Endziel. Daher der Schluss: wenn es nur ein einziges wirkliches Endziel gibt, so ist dies das gesuchte Gut, wenn aber mehrere, dann unter diesen das vollkommenste. Als vollkommener aber bezeichnen wir ein Gut, das rein für sich erstrebenswert ist  
105 gegenüber dem, das Mittel zu einem anderen ist. Ferner das, was niemals im Hinblick auf ein weiteres Ziel gewählt wird gegenüber dem, was sowohl an sich als auch zu Weiterem gewählt wird. Und als vollkommen schlechthin bezeichnen wir das, was stets rein für sich gewählt wird und niemals zu einem anderen Zweck.

Als solches Gut aber gilt in hervorragendem Sinne das Glück. Denn das Glück erwählen  
110 wir uns stets um seiner selbst willen und niemals zu einem darüber hinausliegenden Zweck. Die Ehre dagegen und die Lust und die Einsicht und jegliche Tüchtigkeit wählen wir einmal um ihrer selbst willen – denn auch ohne weiteren Vorteil würden wir jeden dieser Werte für uns erwählen – sodann aber auch um des Glückes willen, indem wir annehmen, dass sie uns zum Glück führen. Das Glück aber wählt kein Mensch um  
115 jener Werte – und überhaupt um keines Zweckes willen.

6. Vielleicht ist aber die Gleichsetzung von Glück und oberstem Gut nur ein Gemeinplatz und es wird eine noch deutlichere Antwort auf die Frage nach seinem Wesen gewünscht. Dem kann entsprochen werden, indem man zu erfassen versucht, welches die dem Menschen eigentümliche Leistung ist. Wie nämlich für den  
120 Flötenkünstler und den Bildhauer und für jeden Handwerker oder Künstler, kurz überall da, wo Leistung und Tätigkeit gegeben ist, eben in der Leistung, wie man annehmen darf, der Wert und das Wohlgelungene beschlossen liegt, so ist das auch beim Menschen anzunehmen, wenn es überhaupt eine ihm eigentümliche Leistung gibt. Sollte es nun bestimmte Leistungen und Tätigkeiten für den Zimmermann oder Schuster  
125 geben, für den Menschen als Menschen aber keine, sondern sollte dieser zu stumpfer Trägheit geboren sein? Sollte nicht vielmehr so wie Auge, Hand, Fuß, kurz jeder Teil des Körpers seine besondere Funktion hat, auch für den Menschen über all diese Teilfunktionen hinaus eine bestimmte Leistung anzusetzen sein? Welche nun könnte das sein? Die bloße Funktion des Lebens ist es nicht, denn die ist auch den Pflanzen  
130 eigen. Gesucht wird aber, was nur dem Menschen eigentümlich ist. Auszuscheiden hat also das Leben, soweit es Ernährung und Wachstum ist. Als nächstes käme dann das Leben als Sinnesempfindung. Doch teilen wir auch dieses gemeinsam mit Pferd, Rind und jeglichem Lebewesen. So bleibt schließlich nur das Leben als Wirken des rationalen Seelenteils. [...]

135 Ist das nun richtig, [...] so gewinnen wir schließlich als Ergebnis: das oberste dem Menschen erreichbare Gut stellt sich dar als ein Tätigsein der Seele im Sinne der ihr wesenhaften Tüchtigkeit. [...] beizufügen ist noch: „in einem vollen Menschenleben“. Denn eine Schwalbe macht noch keinen Frühling und auch nicht ein Tag. So macht auch nicht ein Tag oder eine kleine Zeitspanne den Menschen glücklich und selig. Dis  
140 also sei eine erste Skizze des obersten Gutes.

## Buch II, Auszüge der Kapitel 2-6

2. Als erste Erkenntnis nun ist festzuhalten die, dass alles was irgendwie einen Wert darstellt, seiner Natur nach durch ein Zuviel oder Zuwenig zerstört werden kann. Wir sehen es - um weniger Augenfälliges durch greifbare Tatsachen zu klären - an der Kraft und der Gesundheit:  
145 die Körperstärke wird durch ein Zuviel an Sport genauso geschädigt wie durch ein Zuwenig. Übermaß in Speise und Trank richtet die Gesundheit ebenso zugrunde wie Unterernährung, während ein richtiges Maß sie erzeugt, steigert und erhält. Dasselbe ist nun der Fall bei der

Besonnenheit, der Tapferkeit und den übrigen Wesensvorzügen. Wer vor allem davonläuft und sich fürchtet und nirgends ausharrt, wird ein Feigling. Wer überhaupt vor nichts Angst  
150 hat und auf alles losgeht, der wird ein sinnloser Draufgänger. Wer sich in jeden Genuss stürzt und sich nichts versagt, wird haltlos, wer jeden meidet wie die Spießer, wird stumpfsinnig. So wird denn besonnenes und mannhaftes Wesen durch das Zuviel und das Zuwenig zerstört, dagegen bewahrt, wenn man der rechten Mitte folgt. (S. 36f.)

3. Man bezeichnet also Handlungen als gerecht und besonnen, wenn sie so sind, wie sie der  
155 gerechte oder besonnene Mensch vollbringen würde. Indes, gerecht und besonnen ist nicht ohne weiteres jeder, der solche Handlungen vollbringt: er muss sie auch im selben Geiste vollbringen wie die gerechten und besonnenen Menschen. Es ist also richtig, zu sagen, dass ein Mensch gerecht wird, wenn er gerecht handelt, und besonnen, wenn er besonnen handelt. Ohne solches Handeln aber hat niemand auch nur die leiseste Aussicht, jemals ein sittlich  
160 wertvoller Mensch zu werden. (S. 41.)

5. Unter dem Mittleren des Dinges verstehe ich das, was von den beiden Enden gleichen Abstand hat und für alle Menschen eines ist und dasselbe. Mittleres dagegen in Hinsicht auf uns ist das, was weder zu viel ist noch zu wenig: dies jedoch ist nicht ein und dasselbe für alle. Ein Beispiel: wenn der Wert 10 zu viel ist und der Wert 2 zu wenig, so gilt 6 als das  
165 Mittlere in Bezug auf die Sache, denn es übertrifft den einen Wert um denselben Betrag, um den es hinter dem anderen zurückbleibt. Das ist das arithmetische Mittel. Das Mittlere jedoch in Hinsicht auf uns darf nicht so verstanden werden, denn wenn eine Essration von 10 Minen für einen einzelnen zu viel, eine solche von zwei Minen aber zu wenig ist, so wird deshalb der Trainer nicht gerade 6 Minen anordnen. Denn auch dieses Quantum könnte je nachdem zu  
170 groß oder zu klein sein. Für einen Milon ist das zu wenig, für einen Anfänger in Körperübungen dagegen zu viel. Ähnliches gilt für Wettlauf und Ringkampf. So meidet also jeder Sachkundige das Übermaß und das Zuwenig und sucht nach dem Mittleren und dieses wählt er, allerdings nicht das rein quantitativ Mittlere, sondern das Mittlere in Beziehung auf uns. (S. 43f.)

6. So ist also sittliche Werthaftigkeit eine feste, auf Entscheidung hingeeordnete Haltung; sie  
175 liegt in jener Mitte, die die Mitte in bezug auf uns ist, jener Mitte, die durch den richtigen Plan festgelegt ist, d. h. durch jenen, mit dessen Hilfe der Einsichtige die Mitte festlegen würde. Sie ist Mitte zwischen den beiden falschen Weisen, die durch Übermaß und Unzulänglichkeit charakterisiert sind, und weiter: sie ist es dadurch, dass das Minderwertige  
180 teils hinter dem Richtigen zurückbleibt, teils darüber hinauschießt und zwar im Bereiche der irrationalen Regungen und des Handelns - wohingegen die sittliche Tüchtigkeit das Mittlere zu finden weiß und sich dafür entscheidet. Wenn wir daher auf ihr immanentes Wesen und die begriffliche Darstellung dieses Wesens schauen, so ist die sittliche Vortrefflichkeit eine Mitte, fragen wir jedoch nach Wert und gültiger Leistung, so steht sie auf höchster Warte. (S. 45.)

185

(Kirchner/Michaelis, Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe, S. 651f.)

Tugend, eigentlich Tauglichkeit, Tüchtigkeit, ist die sittliche Beschaffenheit des menschlichen Wollens und Handelns. Während das Ziel des sittlichen Handelns das  
190 sittliche Gut, die Verbindlichkeit hingegen danach zu streben die Pflicht ist, bezeichnet die Tugend die Kraft des Menschen, sich und sein Handeln den sittlichen Pflichten und Zielen gemäß zu gestalten. [...] Aristoteles (384-322) betrachtete die aus der natürlichen Anlage durch wirkliches Handeln herausgebildete Fertigkeit zu vernunftmäßiger Tätigkeit des Menschen als Tugend; die Tugenden teilte er in ethische und dianoëtische.  
195 Die ethische Tugend definierte er als diejenige dauernde Willensrichtung, welche die uns entsprechende Mitte einhält, d. i. die Unterwerfung der Begierde unter die Vernunft.